

**Predigt zum Dritttletzten Sonntag des Kirchenjahres am 11. November 2007 in
der St. Nicolai-Kirche in Nordsteimke**

(25-jähriges Bestehen des Besuchsdienstkreises)

Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Text: Lk 18, 1-8

Liebe Festgemeinde,

wir feiern hier heute miteinander das 25-jährige Bestehen Ihres Besuchsdienstkreises und in der Tat: das ist ein Grund für Dank und Freude, ein guter Anlass für ein Fest. Bei Ihnen ist längst selbverständlich, was anderswo erst noch mühsam auf die Beine gestellt werden muss: nachgehende Begleitung und Seelsorge.

In unserer Zeit leben so viele Menschen allein, Generationen nicht mehr unter einem Dach und Familien oft weit verstreut. Darum ist es ein wirkliches Werk der Nächstenliebe, einander zu besuchen und so an Gemeinschaft und Nähe teilhaben zu lassen. Manch eine, die heute von Ihrem Kreis besucht wird, ist vielleicht vor 25 Jahren selber losgegangen! Und hofft man nicht manchmal, wenn man fremder Leute Eltern zum Geburtstag besucht, dass vielleicht auch bei den eigenen jemand klingeln möge?

So ist die Besuchsdienstarbeit mehr als nur Pflege guter Nachbarschaft. Sie ist stellvertretendes Handeln an unserem Nächsten. Sie gehen und schenken anderen Menschen Zeit und Ohr. So werden Sie empfindlich für das, was in uns schweigt und nur mühsam zu Wort kommt, was vor Gott gebracht werden muss.

Genau davon handelt unser Predigttext – wenn auch ein wenig merkwürdig. Lassen Sie uns also genauer hinschauen.

Da heißt es bei Lukas:

„Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten,

und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen.

Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!

Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.

Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt!

Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen?

Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?

Es ist schon seltsam. Da muß Jesus seinen Jüngern ein Gleichnis darüber erzählen, dass sie allezeit beten sollen. Aber warum ist das nötig? Wissen seine Jünger und auch wir nicht längst, dass Gott uns öffnet, wenn wir an seine Tür klopfen und gibt, worum wir bitten? Und andererseits: wie oft tut er es nicht und hat es dann daran gelegen, dass wir nicht gebetet und gefleht haben? Gewiß, das innige alltägliche Gebet praktizieren nur wenige Menschen – aber auch das scheint nichts Neues zu sein, denn Jesus erzählt dies Gleichnis seinen Jüngern! Sogar denen konnte er nicht direkt sagen, dass sie allezeit beten sollten. Mit einem Gleichnis musste er es ihnen das eigentlich Selbstverständliche verdeutlichen..

Woran liegt das? Waren selbst sie nicht eingeübt ins Beten oder hielten sie es nicht für dringlich, weil Jesus ja stets in ihrer Nähe war?

Sei es wie es wolle: Es scheint immer wieder nötig zu sein, uns Menschen in das Gespräch mit Gott zurückzubringen.

Nun bleibt der Text nicht bei unserer nachlässigen Gebetspraxis stehen. Im Gegenteil: Kaum haben wir die Geschichte nachvollzogen, heißt es: **Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?**

Was nun – kann man fragen? Müssen wir zum Beten angehalten werden oder schreien wir eh dauernd zu Gott? Offenbar meint Lukas ja: Es mag uns nicht bewusst sein – unser ganzes Sein und Leben ist ein einziger Ruf nach Gottes Barmherzigkeit und Nähe, nach seinem Trost und Segen. Ob wir es wahrnehmen oder nicht, wir leben offenbar in ständigem Luft-anhalten,

Wir hoffen und bitten: dass die Kinder gesund bleiben mögen, nicht nur am Leib, sondern auch in der verletzlichen Seele, dass es ihnen gelingt auf eigenen Beinen zu

stehen und wir sie gehen lassen können und dass unsere Liebe zu unseren Partnern nicht erlischt und unser Leben nicht kalt und einsam wird, sondern wir jemanden haben, der uns kennt und mag wie wir sind – auch dann noch, wenn wir unseren Jugendfotos nur noch entfernt ähnlich sehen. Dass wir zu arbeiten haben und einen Ort im Leben, der uns ausfüllt und Sinn macht und schließlich, dass wir im Alter unsere Würde bewahren und wieder entdecken, was noch geht und möglich ist. So viel alltägliches lautloses Rufen (da sind die existenziellen Sorgen und Katastrophen noch gar nicht bei...) – und ich denke mir, manches wird in den Stunden Ihrer Besuche laut geworden sein.

All das kommt vor Gott – er will es hören.

Wie das aber geschieht, erzählt das Gleichnis von der bittenden Witwe. Die hatte irgendeine Sorge, ein Problem – ganz gleich, was und wie schwerwiegend es war, das wird nicht erzählt, denn darauf kommt es nicht an. Mit diesem Anliegen ging sie zu einem Richter, wohl weil sie darauf vertraute, er könne ihr helfen. Aber weit gefehlt. Dieser Mensch hat einen schwachen Charakter und hält sich doch für den Größten, unfehlbar und unantastbar, ohne Angst vor nichts und niemandem und weit erhaben über den schlichten Nöten einer einfachen armen Frau.

Er wird gedacht haben: Die kann ich getrost überhören. Wichtig wird es nicht sein, was sie vorzubringen hat und schon gar nicht wert, die kostbare Zeit und Aufmerksamkeit dran zu hängen.

Aber die Frau hat Nerven und Geduld und lässt sich nicht abwimmeln, sie braucht eine Lösung und gibt nicht auf. Eine eigenartige Szene: Der Richter scheint nicht sonderlich hinzuhören, auf das, was die Frau bedrückt. Und es interessiert ihn wenig, dass es vielleicht ihr gutes Recht wäre, ihr beizustehen. Sie nervt ihn nur und macht ihm Mühe, irgendwie fürchtet er, sie könnte aggressiv werden und regelt die Sache. So hat das Bitten und Flehen der Witwe Erfolg.

Und nun sagt Lukas:

Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?

Man glaubt, sich verhöhrt zu haben. Lukas oder Jesus wird Gott doch nicht gleichsetzen wollen mit diesem arroganten unangenehmen Richter? Er kann doch nicht meinen, dass Gott sich ähnlich macht, mit einem, dem menschliches Leid gleichgültig ist. Aber scheinbar führt kein Weg an dieser Lesart vorbei.

Reihenweise Ausleger haben sich an dieser Demontage des Bildes vom barmherzigen Vater die Zähne ausgebissen und konnten doch nichts anderes darin hören als: Er, Gott, der Vater der Himmel und Erde geschaffen hat, er macht sich gemein mit dieser gemeinen Figur.

Aber ich will es positiv formulieren:

So sehr liebt Gott uns, dass er sich selbst in diese so irdische ärgerliche Geschichte verwickeln lässt. So sehr liebt er uns, dass seine Liebe selbst im Erbärmlichen aufscheint und vor keiner noch so verrückten Selbsterniedrigung zurückschreckt.¹ So weit geht Gott, so nahe kommt er uns!

Eigentlich reicht diese Botschaft. Sie reicht zum Leben und sie tröstet auch in schweren Stunden. Gott ist uns unendlich nahe.

Aber der Text ist noch nicht zu Ende.

Am Schluss heißt es bei Lukas:

Wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?

Gott, der uns so sehr liebt, ist sich unserer doch nicht sicher.

Ob dem so ist, erweist sich hier und jetzt, denn in unseren Gottesdiensten ist er mitten unter uns, jetzt kommt er und ist uns hier so nahe, dass wir seine Liebe spüren können. Jetzt und hier! Bei Ihnen und mir!

Lasst uns darauf antworten, indem wir diese Liebe weitertragen – heute in diesen Tag hinein, ein jeder in sein Leben und nicht zuletzt, auf allen Ihren Wegen zu den Menschen, die besucht werden wollen.

Dass Ihnen und uns allen das gelingen möge, dazu wünsche ich uns Gottes Segen.

Amen

¹ Vgl.: Klein, G., Lukas 18,1-8 in GPM 2007/8, S. 455.